

Die Evangelische Kirche von Westfalen, Dortmund, Reinoldinum den 29. März 2025

Vorstellungsrede auf der Sondersynode zur Wahl der Präses

Dr. Adelheid Ruck-Schröder

Sehr geehrte Altpräses, sehr geehrter Herr Vizepräsident, hohe Synode!

Das ist ein Novum in Westfalen: Eine Kandidatin für das Amt der Präses, die nicht aus Ihrer Mitte kommt. Ich bin diese Kandidatin. Und ich freue mich hier zu sein. Ich danke dem Nominierungsausschuss für die Nominierung und die wertschätzende Einbringung.

Bevor ich mich Ihnen vorstelle, ist es mir ein Anliegen, etwas auszusprechen. Ich bin mir bewusst: Dies ist heute ein besonderer Vorgang: Die Wahl einer Präses nach dem Rücktritt der Vorgängerin. Sie sind heute hier, liebe Frau Kurschus. Ich stehe hier in großem Respekt vor Ihrem Schritt vor eineinhalb Jahren.

Zu meiner Person: Aufgewachsen bin ich in Württemberg, im Pfarrhaus. Ich bin die dritte von vier Kindern. In Stuttgart, Maulbronn und Blaubeuren habe ich evangelische Schulen besucht und in Blaubeuren mein Abitur gemacht. Studiert habe ich in Tübingen und Berlin und wurde an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert. In Berlin war ich wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Neues Testament bei Professor Peter von der Osten Sacken und im Institut Kirche und Judentum. Seit 30 Jahren bin ich verheiratet mit meinem Mann, Bernd Schröder, Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Göttingen. Wir haben zwei erwachsene Kinder.

Zur Westfälischen Kirche stehe ich in einer besonderen Verbindung: Mein Mann ist Ostwestfale. Die Westfälische Kirche hatte mir während der akademischen Tätigkeit meines Mannes in Halle/Saale (damals Ev. Kirchenprovinz Sachsen) ein Gastvikariat ermöglicht. In Münster konnte ich mein Vikariat abschließen. Meinen Probendienst und Entsendungsdienst habe ich in Havixbeck absolviert und 2002 die Anstellungsfähigkeit der Westfälischen Kirche erhalten. Havixbeck war meine „erste Liebe“ zu einer Gemeinde. Hier habe ich ein wunderbares Team erlebt und mitgekriegt, was ein Presbyterium im besten Sinn sein kann. Hier habe ich mein Handwerkszeug gelernt, meine ersten Fehler gemacht und erste Highlights erlebt. In Havixbeck bin ich kurz vor der Geburt unsere Tochter von Superintendent Marxmeier ordiniert worden.

Meine berufliche Tätigkeit führte mich seither in die Rheinische Kirche (2004 bis 2012) und in die Hannoversche Landeskirche (2012 bis heute). Mir sind presbyterial-synodale als auch lutherisch

geprägte kirchliche Strukturen vertraut. In verschiedenen Bereichen habe ich Erfahrungen gesammelt. Die prägen meine pastorale Identität und mein Profil kirchenleitenden Handelns bis heute: vom Berufsschulpfarramt bis zum Gemeindepfarramt, als Sprecherin des Wortes zum Sonntag und zahlreicher Rundfunkandachten, als Leiterin des Predigerseminars Loccum (in dem fünf Kirchen ihre zukünftigen Pfarrer*innen ausbilden lassen), bis hin zu meiner jetzigen Aufgabe als Regionalbischöfin eines der sechs Sprengel in der Hannoverschen Landeskirche (natürlich des schönsten!).

Alle Kirchen in der EKD befinden sich derzeit in gravierenden Umbrüchen und Aufbrüchen. Ich halte es für eine Chance der gegenwärtigen Krise von Kirche, dass sie ihre bisherigen Strukturen auf den Prüfstand stellen und reformieren kann. Es ist nicht nur ein Muss aus der Not heraus, sondern ein Privileg, Reformen auf den Weg bringen zu können. Das gehört zur protestantischen DNA. Seit der Nominierungsausschuss im vergangenen Herbst Kontakt mit mir aufgenommen hat, zeigen mir die Gespräche auf dem Weg hierher, wie groß die Offenheit für Reformprozesse gegenwärtig in der Westfälischen Kirche ist. Ich nehme eine große Energie wahr und verstehe das als einen Kairos. Einen Moment, der nicht ewig offen ist, den es jetzt gemeinsam zu nutzen gilt. Genau das macht mir Lust, mich mit allem, was ich bisher gelernt habe, leitend einzubringen.

In solchen Prozessen geht es immer auch darum, theologische Perspektiven stark zu machen und Kriterien für kirchenleitendes Handeln zu entwickeln:

Vor gut 60 Jahren ist ein bahnbrechendes Werk in Wuppertal erschienen: „Theologie der Hoffnung“. Dieses Werk des Theologen Jürgen Moltmann hat Furore gemacht, wurde weltweit rezipiert und diskutiert. Seine Grundthese war zugleich ein Impuls: „Das Christentum ist ganz und gar [...] Aussicht und Ausrichtung nach vorne, darum auch Aufbruch und Wandlung der Gegenwart.“¹ Theologie der Hoffnung – das beschreibt eine Bewegung, eine Dynamik des Glaubens auf Veränderung hin. Letzte Woche haben wir in Hamm über den Wochenspruch nachgedacht: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lukas 9,62). Ich spüre darin eine Kraft: gegen Mutlosigkeit und Resignation. Und das hilft mir, mutig zu sein.

Ein Blick in das weltweite ökumenische Christentum zeigt: Der christliche Glaube ist mit dieser Hoffnung für viele Menschen attraktiv. Weltweit wächst der Zulauf zu christlichen Kirchen. Der Soziologe Hans Joas hat letzte Woche in Hannover von einer religiösen „Revitalisierung“ gesprochen, gerade da, wo Rahmenbedingungen schwierig sind.

¹ Jürgen Moltmann, Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie (BEvTh 38), München, 7. Aufl. 1968, S. 12.

Die Zahlen bei uns in Deutschland gehen zurück. Ja. Dem müssen wir uns stellen. Ende 2024 ist die Zahl der Mitglieder der Evangelischen Kirche von Westfalen unter zwei Millionen gesunken. Dieser Rückgang ist ein Faktum. Was aber nicht zurückgeht und kein bisschen kleiner geworden ist, sind Verheißung und Hoffnung.

Mir hilft Differenzierung: Kirche ist nicht nur Landeskirche, nicht nur Institution, sie ist auch Kirche als Bewegung (der Kirchentag in Hannover steht vor der Tür!), sie ist weltweite Kirche, Kirche im digitalen Raum und Kirche vor Ort. In allen diesen Formen von Kirche geht es um Kommunikation des Evangeliums. Das ist unser Auftrag. Und zwar über den eigenen Kirchturm hinaus. Kirche hat einen Auftrag im öffentlichen Raum. Öffentlichkeit ist heute etwas anders als noch vor zwanzig Jahren. Öffentlich ist, was in Netzwerken kommuniziert wird. Es gilt nicht mehr einfach: „Der Pfarrer hat gesagt“, oder „die Bischöfin hat gesagt“, sondern: „Ich habe erlebt, mich überzeugt ...“ Wer ein bisschen etwas von Kommunikation versteht, weiß: Kommunikation funktioniert nicht einfach von oben nach unten. Es geht um einen ziemlich lebendigen Prozess. Die entscheidende Frage ist deshalb: Gelingt sie denn, unsere eingespielte Art der Kommunikation des Evangeliums? Lebensbedingungen und Kommunikationsformen haben sich in unserer Gesellschaft grundlegend verändert. Wir brauchen neue, zeitgemäße Formen: „Die (jeweils eigene) Kirche muss sich grundlegend ändern, wenn sie eine Zukunft haben soll“ - das sagen 80% der befragten evangelischen Kirchenmitglieder in der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung.² Ich nehme das ernst.

Und ich weiß zugleich: Veränderungsprozesse funktionieren auf der Grundlage von Ressourcen: Die Evangelische Kirche von Westfalen hat große Stärken. Zuallererst viele engagierte Menschen: rund 70.000 Ehrenamtliche, außerdem Hauptamtliche in unterschiedlichen kirchlichen Berufen, eine starke Diakonie, große Frömmigkeitstraditionen und Erweckungsbewegungen, reiche Kirchenmusik, vielfältige ökumenische Beziehungen, starke Bildungsorte. Ein presbyterial-synodales Selbstbewusstsein, starke Superintendent*innen, ein Präsesamt, wie es seinesgleichen sucht, bewährt im Kirchenkampf und in den Zeiten der Volkskirche - jetzt aber reformbedürftig. Die Westfälische Kirche hat kluge Köpfe nicht nur im Landeskirchenamt. Und: Sie hat eine bemerkenswerte Bereitschaft zur Neuausrichtung der Leitungsstrukturen: des Präsesamtes, der Ökonomie, der Kirchenordnung und Organisation, im Blick auf Personal.

Ich sehe drei große Herausforderungen:

² Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, hg. v. Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD und der Kstholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral, Leipzig 2024, S. 14, vgl. S. 100f.

Die erste ist mit dem innersten Kern von Kirche verbunden: Vertrauen. Die Forumstudie hat offengelegt: Sexualisierte Gewalt ist nicht nur ein Thema, sondern Realität in der Evangelischen Kirche, auch der Evangelischen Kirche von Westfalen. Rein statistisch gesehen sind auch unter uns heute Betroffene. Den Verlust von Vertrauen bei Betroffenen können wir nicht einfach wettmachen. Maßnahmen zu Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt auf EKD-Ebene und vor Ort sind extrem wichtig, aber sie erledigen das Thema nicht. Es ist hilfreich, dass jetzt die Unabhängige Regionale Aufarbeitungskommission in Nordrheinwestfalen ihre Arbeit aufnehmen kann.

Die zweite Herausforderung betrifft die ökonomische und organisationale Seite. Die Haushaltskonsolidierung ist noch längst nicht abgeschlossen. Ich halte es für eine sehr kluge Weichenstellung, dass die Westfälische Kirchenleitung grundständige ökonomische Kompetenz ins Haus geholt hat. Das haben wir vorhin im Gottesdienst gefeiert. Aber klar ist auch: Einer allein kann es nicht richten. Es geht um einen gemeinsamen Weg der ökonomischen Neuausrichtung. Und dieser Weg wird auch Konflikte mit sich bringen.

In Sachen Organisation sind Sie seit zwei Jahren mit großer Energie und höchster juristischer Kompetenz auf dem Weg. Die alte Ordnung atmet den Geist der 50er Jahre. Die Revision der Kirchenordnung der Kirchenordnung ist überfällig. Sie ist eine Chance, Rahmenbedingungen für eine einladende und offene Kirche zu schaffen.

Die dritte Herausforderung betrifft unser Mindset. Unsere innere Haltung: Es geht nicht nur um Strukturen. Es geht um einen geistlichen Prozess. Es geht um Organisation und Glaube, um Geld und Großzügigkeit. Der Segen Gottes gilt allen Menschen. Das wollen wir sichtbar machen als Kirche. Ich wünsche mir eine Kirche, die anschlussfähig ist an die nachfolgende Generation, die Kinder, Jugendliche und Familien im Blick hat und nicht nur gut etablierte Menschen anspricht. Beides kam vorhin in der Einführung neuer Kirchenleitender zum Ausdruck. Es ist gut, nicht nur in Diakonie und Jugendarbeit unser angestammtes Milieu zu verlassen.

Ich persönlich bringe einen funktionalen Führungsstil mit. Ich ticke nicht hierarchisch. Ich bin bereit zu leiten und zu gestalten. Ich bin bereit, beherzt Entscheidungen zu treffen, aber auch Zuständigkeiten und Kompetenzen anderer zu respektieren. Ich rechne immer damit, dass andere auch gute Ideen haben.

Ich verstehe Leitung als Ermöglichung. Das Präsesamt als Amt der Ermöglichung.

In dieser Haltung stelle ich mich zur Wahl.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.